

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(478.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 18. Juli 2008

Anwesend: **Balharek**, Christa, Karlsruhe; **Bartusch**, Ilas, Heidelberg; **Braun**, Prof. Dr. Karl-Heinz, Freiburg; **Broeker**, Gudrun, Karlsruhe; **Brunner**, Dr. Isolde, Karlsruhe; **Brunner**, Paul, Karlsruhe; **Buche**, Barbara, Karlsruhe; **Buschbeck**, Reinhard, Karlsruhe; **Drollinger**, Dr. Kuno, Karlsruhe; **Fahrenbruch**, Rainer, Karlsruhe; **Goldschmit**, Johannes, Karlsruhe; **Kohlmann**, Richard, Karlsruhe; **Krimm**, Prof. Dr. Konrad, Karlsruhe; **Lang**, Susanne, Karlsruhe; **Leiber**, Dr. Gottfried, Karlsruhe; **Müller**, Hermann, Waldbronn; **Müller**, Monika, Waldbronn; **Noe**, Dr. Georg, Ettlingen; **Paffrath-Legenie**, Angela, Freiburg; **Pohl**, Monika, Karlsruhe; **Raabe**, Dr. Mirjam, Karlsruhe; **Reuter-Rautenberg**, Anne, Karlsruhe; **Roellecke**, Prof. Dr. Gerd, Karlsruhe; **Roellecke**, Elga, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Prof. Dr. Hansmartin, Karlsruhe; **Weissen**, Dr. Kurt, Heidelberg; **Zechiel**, Miriam, Pfinztal.

Vortrag von

Dr. Kurt Weissen, Heidelberg

über

Florentiner Kaufleute auf dem Konstanzer Konzil

(Kurzfassung)

Zweimal wurden während des 15. Jahrhunderts große Konzilien nach Deutschland einberufen: nach Konstanz (1414-1418) und Basel (1431/3-1437/49). Die Zusammenkunft mehrerer Hundert sehr vermöglicher und häufig ausgabenfreudiger Kirchenfürsten stellte die städtischen Behörden an beiden Orten vor große Probleme. Die Kirchenversammlung als Institution und die Prälaten mit ihrem Gefolge waren aus Italien an Bankdienstleistungen und Waren gewohnt, die durch die lokale Wirtschaft nicht geboten werden konnten. Die beiden Städte zogen zwar Kaufleute aus vielen deutschen Städten an, es stand aber außer Frage, dass die Veranstaltungen ohne die Präsenz der in diesen Geschäften führenden Florentiner kaum durchzuführen waren. In vielerlei Hinsicht standen diesem Wunsch aber die zünftischen Wirtschaftsordnungen und die diversen Abgaben und Zölle auf Warenimport und Edelmetallexport entgegen.

Die florentinischen Banken im Gefolge des päpstlichen Hofes waren es gewohnt, dem Papst an jeden Ort zu folgen und hatten die Abwicklung ihrer Geschäfte auf dieses Herumziehen eingerichtet. Die Abhaltung von Kirchenversammlungen nördlich der Alpen führte aber zeitweise zu einer Spaltung der Kurie, denn die Päpste hielten sich nicht immer an den Konzilsorten auf; Eugen IV. kam gar nie nach Basel. Um das Geschäft nicht zu verlieren,

mussten zusätzliche Kontore eröffnet werden, was durch Neugründungen oder Teilung bestehender Agenturen erreicht werden konnte. Stark war sicherlich auch der Druck der Prälaten auf ihre Hausbanken, die bestehenden Kundenbeziehungen in Deutschland nicht zu vernachlässigen oder gar abzubrechen. Die Florentiner Bankiers, die sich schließlich zur Eröffnung einer temporären Niederlassung im Norden entschlossen, taten dies aber nicht nur der Kundenpflege wegen, sondern weil sie mit interessanten Profiten rechneten. Dass sich nach der Eröffnung des Konzils am 5. November 1414 mehr als 70 auswärtige Handelsleute in Konstanz einfanden, war erst möglich, nachdem klare Regelungen für die temporäre Wirtschaftsausübung in einer Ausnahmesituation geschaffen worden waren. Die florentinischen Kaufleute, die zum Gefolge König Sigismunds gehörten, standen vermutlich ausserhalb dieser städtischen Ordnung und gingen ihren gewohnten Geschäften nach, die vorwiegend aus Handel mit Luxusgütern bestanden haben dürften und weniger aus internationalen Finanztransaktionen. Mit den wichtigsten der von den päpstlichen Höfen zuziehenden Wechslern aber mussten die Stadtbehörden konkrete Abmachungen treffen und ihnen wohl auch Privilegien einräumen. Am 8. Juni 1415 traf der Rat der Stadt Regelungen, unter welchen Bedingungen Carlo di Ghero Bartoli (Karolus Geori), der Vertreter der Gesellschaft von Antonio di Giacomo e Doffo degli Spini dem Wechselgeschäft nachgehen durfte. Vom gleichen Monat datieren Abmachungen mit Aldighiero di Francesco Biliotti für die Alberti (*Aldigerius Franczisci de Florenzia*) und Bartolomeo de' Bardi und Giovanni d'Amerigo Benci identifiziert werden, zwei Angestellte der Gesellschaft von Giovanni de' Medici. Schließlich verpflichteten sich Andrea und Luca de' Bardi als Faktoren von Averardo di Francesco de' Medici zur monatlichen Zahlung von 4 Gulden und 13 Blappart.

Die Bank *Antonius Jacobi et Doffo de Spinis et socii* wird bereits 1414 in den Finanzbüchern des Konzils genannt. Sie hatte zu diesem Zeitpunkt das Amt des Generaldepositars der apostolischen Kammer römischer Obödienz inne und wurde in Konstanz durch den Leiter ihrer Römer Niederlassung, Carlo di Ghero Bartoli (Karolus Geori), vertreten. Mit dem Zusatz *der wechslers im Tiergarten* taucht sein Name in den städtischen Protokollen auf. Kein einziges seiner Geschäfte mit Privatpersonen ist belegt, da alle Geschäftsakten dieser Bank verloren sind. Nach der Wahl Papst Martins V. am 11. 11. 1417 pflegte der neue Pontifex ein enges geschäftliches Verhältnis mit dem Vertreter der Spini-Bank, der ihm die Ausgaben für die Krönung vorschoss. Am 1. Dezember wurde Bartoli vom Papst zum Depositarius ernannt. In dieser Funktion erscheint er in den folgenden Monaten mehrfach in den Büchern der Kurie. Er führte für sie ein Kontokorrent, von dem aus das Konzil verschiedene kleinere Zahlungen

abbuchen ließ. Er gehörte zum Gefolge des Papstes, das diesen bei der Reise über die Alpen nach Italien begleitete.

Die Präsenz der Alberti-Bank in Konstanz ist nur durch sehr wenige Dokumente belegt. Sie zeigen, dass sie wie die Spini für die Kirchenversammlung keine neue oder provisorische Gesellschaft gründeten, denn der Leiter der *compagnia di Corte*, Aldighiero di Francesco Biliotti, begab sich selber über die Alpen, um die Interessen der Bank wahrzunehmen. Im Juni 1415 wird *Aldigerius Franczisci de Florenczia* in den Konstanzer Quellen das erste Mal genannt. Im Ratsbuch der Stadt Konstanz kommt er als *Aldigerus, der Wechsler in Stokgrúmel hus* vor. Über seine Geschäfte gibt es nur sehr wenige gesicherte Erkenntnisse.

Giovanni de' Medici gab seiner Konzilsbank keinen Gesellschaftsvertrag, sondern teilte das Personal seiner Römer Filiale vorübergehend auf: eine Hälfte folgte dem Papst auf seinen Reisen, während die andere in Konstanz arbeitete. Die Selbständigkeit dieser temporären Agentur wurde durch das Fehlen einer juristischen Grundlage keineswegs beschnitten. Bestimmt wurde sie allein durch die Kompetenzen, die der Agenturleiter von seinen Vorgesetzten erhielt. Als Johannes XXIII. sich auf den Weg ans Konzil nach Konstanz machte, begleitete ihn auch der zweite Teil der Mitarbeiter der Römer-Filiale der Bank von Giovanni di Bicci de' Medici. Angeführt wurde diese Gruppe vom Filialleiter und Teilhaber Ilarione di Lippaccio de' Bardi. Seine Anwesenheit in Konstanz ist erstmals in einem Notariatsinstrument vom 23. März 1415 bezeugt. Neben Ilarione war in Konstanz auch sein entfernter Verwandter Bartolomeo d'Andrea de' Bardi für die Medici als Geschäftsführer tätig. Das Konstanzer Ratsbuch nennt ihn *Bartholomeus de Bardis in der Thannen*. Antonio di Francesco Salutati da Pescia stieß wahrscheinlich um 1416 zum Medici-Personal in Konstanz. Er wurde in Konstanz zwar nie offiziell Depositar der Kurie oder Konzils, dennoch verbanden ihn zu beiden Institutionen kommerzielle Beziehungen. Heftig umstritten ist in der Literatur, ob Cosimo de' Medici damals die Reise über die Alpen unternahm, wie Vespasiano da Bisticci berichtet. Er soll dort seine Banklehre weitergeführt und gleichzeitig in Frankreich und Deutschland nach alten Manuskripten gesucht haben. De Roover hält diesen Bericht für *questionable*, da es im Medici-Archiv keine diesbezügliche Referenz gibt. Holmes hingegen ist überzeugt, die *legend is very likely true*. Als Indiz dafür nennt er den Salvakondukt, den ihm Johannes XXIII. am 27. September 1414 in Bologna ausgestellt hat, gleichzeitig mit identischen Urkunden für Ilarione de' Bardi und den Faktor der Alberti. Einen eindeutigen Beweis für Cosimos Deutschland-Aufenthalt gibt es allerdings keinen.

Auch die Bank von Giovanni de' Medicis Neffen Averardo war auf dem Konzil in Konstanz präsent. Ihre Römer Filiale wurde von Andrea di Lippaccio de' Bardi, einem Bruder des Direktors von Giovanni's Bank, geleitet. Da er auch ihr Teilhaber war, firmierte sie unter *Andrea de' Bardi e C.* Unterstützt wurde er in seiner Arbeit durch seinen Bruder Luca. Weitere Einzelheiten sind über diese Bank keine bekannt. Über das Leben der Florentiner in Konstanz ist kaum etwas bekannt. Es sind keine Briefe oder andere Aufzeichnungen mit Berichten über ihren Alltag am Bodensee erhalten. So ist das einzige bekannte Zeugnis ein Bericht in Richenthal's Chronik über das Festlichkeiten, welche diese Kaufleute aus Anlass des Feiertages des Stadtpatrons von Florenz, Johannes der Täufer, in Konstanz veranstalteten.

Nach dem Ende des Konzils zogen sich die Florentiner wieder über die Alpen zurück. Offensichtlich hat ihr Aufenthalt im Norden zu keinen neuen bleibenden Geschäftsverbindungen geführt.

DISKUSSION

Prof. Krimm: Sie haben uns in ein Kapitel eingeführt, das einem nicht zuerst einfällt, wenn man an die Konstanzer Konzilsgeschichte denkt; dabei haben Sie ganz verschiedene Aspekte des Funktionierens von Geldgeschäften und zugleich die Verbindung zum Konzilsgeschehen in Konstanz geschaffen. Aus einem der Bereiche heraus, sei es die Kurien-, sei es die Florentiner Geldgeschichte oder sei es die Konzilsgeschichte, wird die Diskussion beginnen.

Ich knüpfe zunächst an Ihren Schluss an. Sie sagen, die Florentiner waren Bankiers, die nur mit der Kurie und dem hohen Klerus ihre Geschäfte machten, nicht mit den Deutschen. War also Kaiser Sigismund, der doch lange auf dem Konzil anwesend war, kein lohnender Geschäftspartner?

Dr. Weissen: Sigismund war, wie alle deutschen Könige, selten ein guter Geschäftspartner. Ich möchte nur an folgendes erinnern: Als Sigismund ein paar Jahre später sich auf den Weg machte, um in Rom die Kaiserkrone zu holen, hat der Rat der Stadt Florenz lange darüber beraten, ob man Sigismund in die Stadt kommen lassen möchte oder nicht. Man hat dann entschieden, nein lieber nicht, denn der Kaiser kostet nur. Das war ja dann auch so. Sigismund saß dann, glaube ich, etwa neun Monate lang in Siena fest, weil die Sienesen ihn nicht abziehen ließen, da er seine Rechnungen nicht bezahlt hatte. Und die Florentiner sagten: Du bekommst von uns einen schönen Batzen Geld, aber bitte, mache einen großen Bogen um Florenz. Also ein deutscher König war selten ein guter Kunde, vor allem nicht mehr in dieser Zeit. Es gab Geschäfte zwischen Florentinern und deutschen Königen im 13. Jahrhundert, aber das hört auf mit dem Zug Heinrichs VII. und dann ist es fertig. Ein deutscher König ist ein schlechter Kunde erstens, weil er Geld will und kein Geld bringt, und zweitens, was macht man mit einem deutschen König, wenn er seine Schulden nicht bezahlt? Wie kann man das Geld einklagen?

Die Florentiner haben das bitter bezahlen müssen in ihren Geschäften mit dem englischen König, der 1342 plötzlich entschieden hat: Ich bezahle keinen Zinsdienst mehr, schaut was ihr macht. Die sind dann alle in Konkurs gegangen. Die Florentiner hatten zuvor dem englischen König Kredite gewährt in der Höhe eines mehrfachen des Jahreseinkommens der englischen Krone, und die gingen dann alle Konkurs, die Bardi, Beruzzi und so weiter, das hat also eine riesige Katastrophe. Der König und sein Hof waren interessant für Florentiner, die Warengeschäfte machen wollten, Seidenhändler und so weiter. Die kamen auch nach Konstanz, bildeten aber eine eigene Gruppe. Das waren die Leute, die Richental erwähnt, Kaufleute, die mit dem Kaiser zusammenkommen, die also aus Prag kommen, und die haben mit den anderen Florentinern nichts zu tun, das ist ein ganz anderes Geschäft. Noch eine Bemerkung: Sie haben gesagt, die Finanzinstrumente seien häufig so kompliziert zu verstehen. Das stimmt schon, der Wechsel ist etwas sehr kompliziertes. Ich habe Ihnen hier eine Variante gezeigt, was man mit dem Wechsel machen kann. Ich zeige Ihnen noch eine andere Variante: Wenn man in Konstanz zu einem Florentiner geht, dem tausend Gulden einbezahlt und dann nach Rom geht, dann kann man dort das Geld wie einen Reisecheck wieder einlösen. Es gab über achtzig verschiedene Möglichkeiten mit Wechseln Geschäfte zu machen. Das ist unglaublich raffiniert. Sie alle wissen ja, was ein gezogener Wechsel ist, und das kannten die Florentiner natürlich auch, solche Geschäfte haben sie auch gemacht. Und wenn ich meinen Studenten versuche, das zu erklären, dann kommt mir immer der Spruch von Alan Greenspan, dem ehemaligen Präsidenten der US-Notenbank, in den Sinn, der einmal in einem Vortrag gesagt hat: „Also, wenn sie glauben, dass sie mich jetzt verstanden haben, dann muss ich noch mal neu formulieren“.

Frau Pohl: Ich hätte folgende Frage: Sie haben berichtet, dass Cosimo sich auch für die Inhalte des Konzils interessiert hat. Gab es da einen Zusammenhang z.B. zwischen dem kirchlichen Fragen und den Geschäften. Oder anders formuliert: Gab es einen Zusammenhang zwischen bestimmten Inhalten des Konzils und den Geschäftsinteressen?

Dr. Weissen: Cosimo hat sich Zeit seines Lebens auch als Privatmensch, nicht als Bankier, sehr für Kirchenangelegenheiten interessiert. Diese sind viel besser dokumentiert beim Baseler Konzil, da gibt es zahlreiche Geschäftsakten der Medici, viele Briefe aus Basel nach Florenz. Aus Konstanz haben wir nur ein paar ganz wenige Sachen. Aus diesen Berichten wissen wir, dass Cosimo sich sehr interessiert hat für das, was auf dem Konzil verhandelt wurde. Allerdings kann ich mir nicht vorstellen, dass ihn die Hussiten sehr interessiert haben, das lag außerhalb seines Interesses. Was ihn interessierte war die Frage: Avignon, Pisa oder Rom? Das ist seine Welt, da kennt er sich aus, und da sind sicher auch seine Privatinteressen für kirchliche Fragen und die Interessen des Bankiers miteinander vermischt. Aber Cosimo ist auch, wie alle Bankiers der damaligen Zeit, ein tiefreligiöser Mensch, auch wenn man den Bankiers heute vorwirft, alle diese Wechselgeschäfte seien nichts anderes gewesen als eine Umgehung des kirchlichen Zinsverbotes. Dabei darf man aber nie vergessen, dass diese Leute sich immer bewusst waren, dass das so ein wenig an der Grenze war. Auf der anderen Seite waren sie sich auch bewusst, dass die Kirche ihre Dienste brauchte und dass der Papst gar nicht begeistert gewesen wäre, wenn Cosimo gesagt hätte: „Entschuldigung, aber aus religiösen Gründen darf ich dieses Geschäft nicht mehr mit dir machen“. Sie finden, zwar nicht bei den Medici, aber bei anderen großen Banken, häufig ein Konto, das als Inhaber den lieben Gott hat. „Il conto di Domini Dio“. Auf dieses Konto wurde alles abgebucht, was die Bank an Almosen den armen Leuten gab,

denn die armen Leute verkörpern Gott auf Erden. Und auf dieses Konto ging auch alles Geld, das aus Wechseln verfallen war. Wenn also ein Wechsel in Rom vorlag, der ausbezahlt werden sollte, aber es kam niemand um das Geld einzufordern, oder die Person war verstorben und man sah keine Möglichkeit, das Geld an den Ursprungsort zurückzutransferieren, dann hat man das nach einem bestimmten Zeitpunkt diesem Konto gutgeschrieben, also dem lieben Gott gegeben. Man hat das nicht eingesteckt, oder, wie es dann in der Schweiz heißt, namenlose Konten geführt, das hat man nicht gemacht.

Prof. Krimm: Sie beschreiben die Bankiers auf dem Konzil als eine Art geschlossene Gesellschaft. Wie hat die Außenwelt diese geschlossene Gesellschaft wahrgenommen – wenn sie sie überhaupt wahrgenommen hat? Richental ist nicht die einzige und auch nicht die wichtigste Quelle für das Konzil. Haben die italienischen Bankiers eine literarische oder politische Resonanz gefunden?

Dr. Weissen: Das ist eine spannende Frage. Es gibt keinerlei Zeugnis das mir bekannt wäre, dass irgendwo in der Literatur diese Florentiner in Deutschland wahrgenommen worden wären. In Gerichtsakten kommen sie schon vor. Meist haben die Florentiner, wenn sie wieder wegzogen, zwei Sachen hinterlassen, Schulden und uneheliche Kinder, und das beides in großer Zahl. Aber sonst haben sie kaum Wirkung hinterlassen. Es ist ja auch ein Phänomen, das diese Leute Bankgeschäfte auf einem ungeheuer hohen Niveau machten. Sie finden fast alles was heute moderne Banken an anständigen Geschäften machen auch bei den Florentinern im 15. Jahrhundert in gleicher Weise. Aber die Florentiner haben dieses know how an Deutsche nicht weitergegeben. Wir haben Belege dafür, dass Deutsche bei Florentinern gearbeitet haben. Z.B. gab es bei der Medicibank in Basel einen Zacharias Müller, Zacharias ein ganz auffälliger, weil in Deutschland nicht häufiger Name. Dieser Zacharias Müller wird dann selber ein recht namhafter Kaufmann. Aber er macht nichts von dem, was er sich bei den Medici hätte anschauen können. Die Deutschen sehen zwar die hohe Kunst der Buchhaltung, die doppelte, die venezianische Buchhaltung, aber kein deutscher Kaufmann wendet das an. Zwischen den Spezialisten auf diesem Gebiet gibt es immer eine lange Diskussion: Wollten sie es nicht oder brauchten sie es einfach nicht, weil sich ein deutscher Kaufmann vielleicht gesagt hat: Wieso soll ich eine dermaßen komplizierte Buchhaltung schreiben für meine einfachen Warengeschäfte? Diese komplizierte Buchhaltung macht nur einen Sinn für jemanden, der komplizierte Geldgeschäfte und Warengeschäfte gemacht hat, erst dann brauche man, so mag man gesagt haben, auch diese verschiedenen Konten. Es blieben also eigentlich keine Spuren hier zurück.

Frau Roellecke: Ich wüsste gerne, ob es damals auch schon irgendeine Art von Versicherung gab, wie es ja heute der Fall ist, wo alles versichert werden kann, auch die Banken. War damals auch schon so ein Rückhalt für die Leute da, die ziemlich große Risiken eingegangen sind?

Dr. Weissen: Doch, Versicherungen gab es. Es gab Assekurationen für die Florentiner seit dem 13. Jahrhundert, und es gab viele Florentiner, die lebten allein vom Versicherungsgeschäft. Auch mit dem Wechsel konnte man Versicherungsgeschäfte machen, indem man z.B. für Waren, die über den Gotthard transportiert wurden, in Luzern einen Wechsel ausstellte, der dann auf der anderen Seite gezogen werden konnte, wenn die Ware unterwegs verloren ging. Das war ein ganz simples Versicherungsgeschäft. Für die Florentiner war es nicht sehr attraktiv.

Die großen Meister der Versicherung sind die Venezianer. Dies hängt mit dem Seehandel zusammen, wo das noch sehr viel wichtiger ist.

Herr Kohlmann: Wie hat man sich die Geschäfte in Basel vorzustellen? Waren das „Solisten“, diese Florentiner? Oder hatten sie einen kleinen Apparat? Hatten sie Angestellte, also Mitarbeiter irgendwelcher Art? Sie hatten bestimmte Orte dafür angegeben, die „Wechsler vom Tiergarten“ etwa. Wie hat man sich das vorzustellen?

Dr. Weissen: Aus Konstanz kennen wir da keine genauen Zahlen aber in Basel können wir es für verschiedene Banken ganz genau rekonstruieren. In der Regel war es ein relativ kleiner Stab. Es gab einen Filialleiter, der hatte einen sogenannten giovane und einen garzone; man hatte also noch ein, zwei Italiener dabei, die bei den Bankgeschäften halfen. Das war entweder eine Einzelmaske, höchstens fünf Italiener, die zusammen eine solche Bank betrieben hatten dann noch Deutsche als Hilfspersonal, einen Koch und was man sonst so brauchte. Was man bei den Deutschen nicht holte, das waren die Lebensmittel. Die Italiener haben ihre eigenen Lebensmittelhändler mitgebracht, da sie nicht das deutsche Zeug essen wollten. Drei Sachen haben sie bei den Deutschen nicht gekauft, das waren Lebensmittel, das waren Kerzen und Papier.

Herr Goldschmit: Meine Frage schließt sich an. Waren die Niederlassungen der Florentiner in Konstanz von vornherein als provisorische Niederlassungen geplant oder hat man auch auf längere Sicht geplant?

Dr. Weissen: Das waren ganz klar temporäre Niederlassungen, die nicht extra für Konstanz gegründet wurden. Das war in drei Fällen ganz eindeutig, bei Banken, die einfach den Päpsten folgten. Wo der Papst sich aufhielt, da waren auch diese Banken. Hielt er sich in Konstanz auf, dann waren sie auch in Konstanz. Ging er zurück nach Rom, dann sind sie ihm nach Rom gefolgt. Das war ihnen völlig egal. Sie hatten keine festen Niederlassungen, sondern es waren Wanderbanken, und sie hatten keine Pläne, sich fest niederzulassen, auch in Basel gab es nie solche Pläne.

Herr Goldschmit: Wie war das etwa mit der Niederlassung in Brügge; besteht da kein Anreiz, sie auf Dauer einzurichten?

Dr. Weissen: Nein, diese Pläne gab es nie. Das liegt einfach daran, dass das deutsche Geschäft zu uninteressant war für die Florentiner. Es gab keinen Grund für sie, in Konstanz oder in Basel aktiv zu werden. Die einzige Stadt, wo es genügend Geschäft gab, war Lübeck, mit dem ganzen Handel nach Skandinavien und das Baltikum hindran und bis nach Russland hinauf. Und dann war da Köln. Dort blühte vor allem auch das Geschäft mit den Goldfäden, das die Florentiner interessierte. Nürnberg wäre interessant gewesen, aber die Nürnberger Kaufleute waren selber ebenso gut wie die Florentiner. Wieso sollte man mit denen in Konkurrenz treten, mit denen hat man lieber zusammengearbeitet als Geschäftspartner, die man in Nürnberg immer besaß. Da muss ich gleich noch etwas ergänzen, damit man versteht, warum das Thema so kompliziert ist. Ich habe ja diese Tabelle gezeigt, wonach viel mehr Geld aus dem Norden in den Süden lief als in umgekehrter Richtung. Was heißt das in der Praxis? Dass aus Deutschland Ware kommen muss, denn es muss ja Wert kommen. Wenn man zehntausend Gulden in Rom auszahlt, und ihr Gegenwert kommt aus Deutschland, dann müssen diese zehntausend Gulden, wenn sie nicht verrechnet werden können, halt auf irgendeine Weise transportiert werden. Und

das erfolgte entweder mit Bargeldtransporten, das war ein großes Risiko. Viel häufiger hat man Waren geliefert, riesige Mengen an Fellen aus Russland und Skandinavien, vor allem Eichhörnchenfelle waren heiß begehrt. Die hat man nach Venedig oder nach Brügge geliefert, wo sie verkauft wurden, und dann hat man den erzielten Erlös in die Buchhaltung eingebracht und konnte dies dann verrechnen, so auch mit Rom, mit der Kurie. Und das war für die Florentiner ein riesiger Aufwand, diese Transporte von Waren aus Lübeck nach Venedig; nach Brügge ging nicht so viel. Da waren zwischen Lübeck und Venedig jedes Jahr mindestens zehn große Warentransporte unterwegs. In die andere Richtung ging jedoch sehr wenig. Von Norden kamen dann Fässer voll mit Eichhörnchenfellen, kam Bernstein, Rosenkränze waren sehr begehrt. Aber was hatte man auf dem Rücktransport dabei? Gewürz oder Seide, also sehr teure Ware. Die Transporte kamen mit zehn Wagen nach dem Süden, hatten aber nur noch einen beladenen Wagen für den Rücktransport. Was haben die gemacht? Ganz einfach. In Venedig brauchte man ständig Holz, denn in Venedig hatte man Glasmanufaktur. Glas braucht ständig Feuer und Holz, und ebenso brauchte man Holz für die Schiffbauten. Die Transporteure haben ihre Wagen dort unten verkauft, und die Venezianer haben sie mit großem Interesse aufgekauft und dort verbrannt, denn Venedig hatte selber nicht sehr viel Holz.

Prof. Schwarzmaier: Ich möchte das Stichwort aufgreifen, das Sie gerade verwendet haben. Sie haben von Bargeld gesprochen und das ist das, was eigentlich den blutigen Laien etwas irritiert und was er auch gerne wissen möchte. Wie ist es eigentlich bei dieser ungeheuren Anzahl von Menschen, die sich in dieser Zeit in Konstanz befunden haben, die Geld gebraucht haben und die Geld auch von den Banken holen wollten? Hat in dieser Zeit Konstanz mehr Bargeld gehabt als sonst? Haben die Banken größere Depots gehabt als normalerweise? Ist es so wie Sie vorhin gesagt haben, dass die Banken für kurze Zeit Konstanz zu einem Bankenzentrum gemacht haben? Aber wie kommt dann, wenn dies so ist, plötzlich eine so große Menge von Bargeld nach Konstanz? Und wo wird das aufbewahrt?

Dr. Weissen: Das ist eine der Fragen, die so einfach scheinen und so kompliziert zu beantworten sind. Aber grundsätzlich gilt einmal, dass an all diesen Orten mehr Geld hineinfließt als verbraucht wird. Alle die Kirchenfürsten haben viel mehr Geld zugeschickt bekommen als sie in Konstanz ausgeben wollten und konnten. Die Florentiner als Künstler der Buchhaltung haben dann dafür gesorgt, dass tatsächlich möglichst wenig Bargeld, oder auch Goldbarren, was ja auch möglich war, transportiert wurde, indem man einen Kardinal, der einen Zahlungseingang aus Süditalien hatte, diesen Zahlungseingang in bar entgegengenommen hat in Neapel. Dies wurde in der Buchhaltung vermerkt und es gab eine Anweisung nach Konstanz, dass dieser Kardinal das und das Guthaben besitze. Aber man hat das Bargeld nicht transportiert, sondern hat dem Kardinal nur dasjenige Bargeld gegeben, das er wirklich brauchte, und das war bedeutend weniger. Und dann hat man Kontokorrent geführt, das kennen sie auch. Das Guthaben des Kardinals in Neapel wird einfach verrechnet Betrag für Betrag, um möglichst wenig Bargeld auszahlen zu müssen. Die Florentiner, und das war ein ewiger Kampf mit den Stadtbehörden, haben dann schlussendlich immer mehr Gold in den Kassen gehabt als sie brauchten in diesen Städten, und sie wollten dieses Gold abtransportieren, das ihnen dort nichts nutzte. Denn was nützt es ihnen, wenn sie über einen riesigen Goldschatz in Basel oder Konstanz verfügen; das Gold muss in die Wirtschaft einfließen, das heißt, es muss nach Venedig, es muss nach Genf, es muss nach Brügge.

Herr Goldschmit: Wie groß war das Risiko, das sie dabei zu tragen hatten?

Dr. Weissen: Das ist ein Risiko, das sie nicht gerne getragen haben, aber es ging nicht anders. Wir haben viele Belege für Goldtransporte aus Basel nach Venedig und Genf. Die Florentiner haben es Kardinälen mitgegeben, das war ein gewisser Schutz, wenn es ein Kardinal dabei hatte. Eine Hand wäscht die Andere. Die Kardinäle haben den Florentinern geholfen bei ihrem Geschäft. Die Sekretäre der Kardinäle, die unterwegs waren, haben Briefe der Kaufleute mitgenommen. Die Florentiner hatten die Bewilligung des Konzilspräsidenten in Basel, Cesarini, dass sie, wenn sie im Rheinland unterwegs waren, sagen durften, sie seien Diener des Kardinals, weil die Florentiner immer Angst hatten, dass man ihnen etwas antut. Also sie haben sich gegenseitig schon geholfen. Ich kenne keinen Fall, dass einer Zahlung zwischen Konstanz oder Basel in den Süden etwas passiert ist. Viel gefährlicher war die Strecke von Lübeck in den Süden. Dort kam es immer wieder vor, dass diese Leute überfallen wurden, dass irgend ein deutscher Graf auf seiner Burg das Gefühl hatte, er müsse Repressalien gegen Florentiner ausüben. Der Herzog von Braunschweig hat einmal sechstausend Gulden aus Ablassgeldern beschlagnahmt, weil er fand, er führe auch Krieg gegen die Hussiten, also könne er das Geld auch für sich brauchen, wieso müsse der Papst darüber verfügen.

Herr Goldschmit: Haben die Florentiner Bankiers auch von Konstanz aus Geschäfte gemacht, etwa in kleineren Städten? Sie haben ja Esslingen erwähnt, aber auch Buchhorn.

Dr. Weissen: Nein, das haben sie nicht. Wir wissen, von den vier Florentiner Banken, die dort waren, hat dieser Bartoli wahrscheinlich überhaupt keine Geschäfte mit Deutschen gemacht, sondern nur mit italienischen Konzilsteilnehmern. Die Alberti haben Geschäfte nach Köln gemacht, die sich belegen lassen, da Wechsel von Köln nach Konstanz gingen. Die Medici hatten eine längere Tradition, denn sie waren seit 1402 im Geschäft mit Deutschland, mit Partnern in Lübeck, in Nürnberg, in Köln. Sie hatten z.B. in Köln einen Mann, eine ganz lustige Figur, Simone Sassolini, der vorher Korrespondent der Gozzadini aus Bologna gewesen war. Und dieser Sassolini hat dann für die Medici Geschäfte gemacht, bis zum Zeitpunkt, als es in Köln zum riesigen Skandal kam, weil Sassolini, wie alle Florentiner auch, ohne Familie dort lebte. Aber im Gegensatz zu den anderen Florentinern hat er sich nicht für die hübschen Mädchen interessiert, sondern für die blonden Knaben, das fanden die Kölner gar nicht toll, und es gab ein riesiges Theater. Da mussten die Medici mit diesem Mann die Geschäfte beenden, da er nicht mehr tragbar war. Das hat Esch herausgefunden in einem seiner vielen vergnüglichen Artikeln.

Prof. Krimm: Um zum Schluss noch einmal zu den Karlsruher Archivbeständen zurückzuführen: Hat Henmann Offenburg in dieser Welt eine Rolle gespielt?

Dr. Weissen: Henmann Offenburg hat selber viele Geschäfte mit dem Kaiser gemacht, Kreditgeschäfte, aber mit Florentinern nicht. Er hatte auch keine Beziehungen zu Venedig, und ohne Beziehungen nach Venedig kann man keine Geschäfte mit Deutschen machen. Das braucht es, denn das ist die Grundlage für gegenseitiges Vertrauen. Wer in Venedig ist, den kennt man, da sieht man den Wareneingang und was er hat, also kann man mit ihm arbeiten. Mit einem, der nur oben in Deutschland zu Hause ist, geht es nicht.

Dr. Drollinger: Haben oberdeutsche Messen wie die in Zurzach in diesem Zusammenhang irgendwelche Bedeutung?

Dr. Weissen: Die Florentiner tauchen auf den deutschen Messen erst ab 1483/84 auf, vorher nicht. Das hätte ein großes Unternehmen wie eine Konzilsbank nicht interessiert. Heute würde ein Bankier sagen: „Das sind Peanuts“. Die Florentiner würden, bezogen auf heute, Geschäfte mit dem großen Geld, mit den arabischen Scheichs machen. Unser Geld hätte sie nicht interessiert.